

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 13 (1993)
Heft: 26

Artikel: Das arme Ding und der Mann Moses : eine essayistische Vermutung
Autor: Züfle, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das arme Ding und der Mann Moses

Eine essayistische Vermutung

Das "Ich als armes Ding". Mit solcher Bezeichnung bedenkt Freud in seiner Schrift 'Das Ich und das Es' das menschliche Ich, um dessen denkerische Konstruktion immerhin etwa vierhundert Jahre europäische Geistesgeschichte gerungen und dabei Aufklärung, eine Kritik der Vernunft und wohl auch einiges an bürgerlicher Revolution zustande gebracht haben. Freuds Schrift "Das Ich und das Es" erschien 1923 und entwickelte bekanntlich das Strukturmodell des psychischen Apparats, in dem die entscheidenden Termini der Psychoanalyse "Ich", "Es", "Über-Ich", das "Wahrnehmungssystem", das "Verdrängte" und das, was von nun an "bewusst", "unbewusst", "vorbewusst" zu heissen hat - genau genommen alles, was psychoanalytische Forschungserfahrung seit einem guten Vierteljahrhundert entdeckt hat - geklärt und abschliessend dargestellt werden. In der 1935 erschienenen Nachschrift zur sogenannten 'Selbstdarstellung' von 1924/25 sagt Freud, er habe "seit der Aufstellung der zwei Triebarten (Eros und Todestrieb) und der Zerlegung der psychischen Persönlichkeit in Ich, Über-Ich und Es (1923) keine entscheidenden Beiträge mehr zur Psychoanalyse geliefert". Nach Freuds Anleitung - drei Jahre vor seinem Tod - müsste man sich also in der Schrift das "Ich und das Es" erkundigen, wenn man wissen möchte, wie es - seit der Psychoanalyse - um das menschliche Ich bestellt ist.

Freuds Schrift 'Das Ich und das Es' ist sicher wie kaum eine andere ausgezeichnet durch den ausgesprochenen Willen des Autors, die Begriffe so zu klären, dass sie end-gültig brauchbar seien. Man soll in Zukunft wissen können, wovon man redet, wenn man die Begriffe "Ich", "Es", "Über-Ich" im psychoanalytischen Sinne verwendet. In einem nur scheinbaren Widerspruch dazu steht ihre eigenartige Dichte, ihr metaphorischer Reichtum, wie ich es vorerst einmal nennen möchte. Die "Stärke" des Ich wird zunächst ganz präzise in ihrer Struktur beschrieben: Das Ich hat "kraft seiner Beziehung zum Wahrnehmungssystem" die Funktion der "Realitätsprüfung", es "erzielt einen Aufschub der motorischen Entladung" durch die "Einschaltung der Denkvorgänge". Unmittelbar an diese Beschreibung seiner Funktionen schliesst Freud das folgende Bild an: "Letztere Herrschaft ist allerdings mehr formal als faktisch, das Ich hat in der Beziehung zur Handlung etwa die Stellung eines konstitutionellen Monarchen, ohne dessen Sanktion nichts Gesetz werden kann, der es sich aber sehr überlegt, ehe er gegen einen Vorschlag des Parlaments sein Veto einlegt." Eine Seite weiter, nachdem die erstaunliche Bezeichnung "armes Ding" für das Ich schon gefallen ist, folgt ein weiterer Vergleich: "In seiner Mittelstellung zwischen Es und Realität unterliegt es nur zu oft der Versuchung, liebedienerisch, opportunistisch und lügnerisch zu werden, etwa wie ein Staatsmann, der bei guter Einsicht sich in der Gunst der öffentlichen Meinung behaupten will." Beide Vergleiche stammen aus dem Feld des Staatlichen. Schon im übernächsten Ab-

schnitt, nur zehn Zeilen weiter, holt Freud die Metapher aus einem ganz anderen Feld, dem der Biologie: "Wenn das Ich unter der Aggression des Über-Ichs leidet oder selbst erliegt, so ist sein Schicksal ein Gegenstück zu dem der Protisten [heute würde man von Protozoen sprechen], die an den Zersetzungsprodukten zugrunde gehen, die sie selbst geschaffen haben. Als solches Zersetzungsprodukt im ökonomischen Sinne erscheint uns die im Über-Ich wirkende Moral." Gleichsam klinisch gelesen versucht das ganze sprachliche Aufgebot die Situation zu fassen, in der das Ich zerrieben wird von "dreierlei Gefahren", unter deren Drohung es "leidet": der "Aussenwelt", zu der hin es über das Wahrnehmungssystem die "Oberfläche" der psychischen Persönlichkeit bildet, der "Libido des Es", die als Triebenergie sofortige Erfüllung fordert, und der "Strenge des Über-Ichs", jener Instanz, die früher Gewissen hiess, und von der die Freudsche Psychologie erkannt hat, dass sie "Erbe des Oedipuskomplexes" ist. Zusammenfassend sagt Freud: "Das Ich ist die eigentliche Angststätte" und umreisst als Abschluss der ganzen Arbeit die neurotische Systematik der Ängste.

Mich interessiert hier aber nicht eine klinische Lektüre, die sich nur in der Praxis der psychoanalytischen Kur bewährt und bewahrheitet. Ich bin "Laie" auch in dem Sinne, wie ihn Freud in seiner 1926 erschienenen Schrift 'Die Frage der Laienanalyse' in einem höchst aufklärerischen Gestus gegen die Borniertheiten des Staates einerseits und der eigenen Zunft andererseits entwickelt hat. Genau in dieser Schrift kommt eine weitere Metapher dazu, die die Situation des Ichs noch einmal anders zu umreissen versucht: "... es gelten im Ich andere Regeln für den Ablauf seelischer Akte als im Es, das Ich verfolgt andere Absichten und mit anderen Mitteln. Darüber wäre sehr viel zu sagen, aber wollen Sie sich mit einem neuen Vergleich und einem Beispiel abfinden lassen? Denken Sie an den Unterschied zwischen der Front und dem Hinterland, wie er sich während des Krieges herausgebildet hatte. Wir haben uns damals gewundert, dass an der Front manches anders vorging als im Hinterland und dass im Hinterland vieles gestattet war, was an der Front verboten werden musste. Der bestimmende Einfluss war natürlich die Nähe des Feindes, für das Seelenleben ist es die Nähe der Aussenwelt. Draussen - fremd - feindlich waren einmal identische Begriffe."

Freuds Metaphern sind kein schmückendes Beiwerk in der harten Begriffsarbeit - so wenig im übrigen wie bei Kant, Hegel oder Marx -, sie bilden vielmehr häufig eine Art Kryptotext in der Konstruktion der Wissenschaft, die Freud selbst gerade in seinem Spätwerk je nach der Fokussierung, die ihm wichtig war, Psychoanalyse oder "Tiefenpsychologie" nannte, und die in ihrem Ursprung schon auch anderes intendierte als Therapie. Diesen Kryptotext gilt es auch zu lesen in bezug auf das "Ich als armes Ding".

Es wäre selbstverständlich falsch, solche Lektüre abgespalten zu betreiben. Freud war zu Recht verärgert, wenn man ihn als "Künstler" aus dem Feld ernstzunehmender Erkenntnis auszuschliessen versuchte. Es gilt aber, eine Dialektik wahrzunehmen zwischen einer inneren Logik der Metaphern und

der begrifflichen Durchdringung der psychischen "Fakten" und ihrer durchgängigen Determiniertheit; auf letzterer besteht Freud spätestens seit seinen 'Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse' (1915/1917) unwiderlich. Aber die 'Logik' der Metaphern ist lesbar nur schon in den wenigen Textbeispielen, die ich um das "arme Ding" herum zitiert habe. (Sprachliches Material von der Kryptoart liesse sich im übrigen aus jeder zweiten Seite Freudscher Prosa heben, triebe ihr Wesen wohl sogar im Zentrum Freudscher Begrifflichkeit selbst bis hin zu seiner Verwendung eines Begriffs wie "Objekt"!)

Die "Vergleiche", die das "arme Ding" be-greifen, heben an mit einer prekären Mächtigkeit des Ich (der konstitutionelle Monarch) und lassen es in korrupter Situation verkommen (der Staatsmann, der bei guter Einsicht doch der Gunst der öffentlichen Meinung gehorcht). Das ginge ja noch; insgesamt siedeln die ersten beiden Vergleiche das Ich wenigstens noch im Feld des im weitesten Sinne Kulturellen und Geschichtlichen an. Aber ausgerechnet dort, wo Freud das Ich in seiner "Sublimierungsarbeit" verfolgt, 'verfällt' Freud auf einen Vergleich aus dem Feld des Biologischen. Es ist natürlich kein Zufall, dass Freud hier diese Ebene ansteuert; denn gerade bei der Herausarbeitung des Todestriebes, also bei der "Aufstellung der zwei Triebarten" als einem seiner beiden letzten Beiträge zur Psychoanalyse (s. oben), in seiner 1920 erschienenen Schrift 'Jenseits des Lustprinzips' rekurriert Freud in langen Passagen auf das Funktionieren der Protozoen, um ein Letztes seiner Psychologie im Biologischen, wenn auch nicht zu orten, so doch zu spiegeln. Man könnte darüber spekulieren, dass gerade der späte Freud versucht, seine Psycho-Logie zu seinen naturwissenschaftlichen Anfängen rückzuschliessen. Man tut es besser nicht, obwohl Freud bis zum Schluss immer wieder Hinweise darauf zu geben scheint. Freud überblickt die Wissenschaft, die er 'erfunden' hat, in ganz anderer Weise als in einem Regress; davon zeugen alle späten Schriften, in denen er einer breiteren Öffentlichkeit erklärt, wie weit dieses letzte Unternehmen der Aufklärung des Menschen über sich selbst reicht, womit "das arme Ding" konfrontiert ist im Insgesamt seiner sogenannten Kultur. In der kleinen Schrift 'Die Widerstände gegen die Psychoanalyse' (1924/25) weist er allerdings auch darauf hin, dass Aufklärung immer eine Kränkung war für das "Subjekt" (ein Terminus, den Freud immer wieder signifikant vermeidet, wie mir scheint) - von der "kosmologischen" des Kopernikus über die "biologische" des Darwin bis zur "psychologischen" des Sigmund Freud.

Der letzte der herangezogenen Vergleiche scheint der harmloseste zu sein, gerade gut genug, um den Gesprächspartner, der wenig von Psychoanalyse versteht, und der als "Unparteiischer" den Streit schlichten soll über die 'Frage der Laienanalyse', in einem sokratisch geführten Dialog zu überlisten. Der fingierte Gesprächspartner, hinter dem sich eine reale Figur aus dem staatlich-bürokratischen Umfeld versteckt, den Freud wirklich (wenn auch ohne Erfolg) zu überzeugen versucht hatte, wird ja wohl am ehesten etwas verstehen, wenn von "Front" und "Hinterland" die Rede ist. Diese Dinge liegen nur ein paar Jahre zurück in nicht nur rühmlicher

Erinnerung. Aber genau hier, im letzten Satz des Zitats eröffnet Freud eine Dimension, den die drei früheren Metaphern nicht einmal streiften: "Draussen - fremd - feindlich waren einmal identische Begriffe". Das Vertrackte liegt im Wörtchen "einmal". Das heisst nicht irgendeinmal und schon gar nicht "das war einmal". Freud selbst hatte dieses "einmal" 1915 schmerzlich und für seine ganze weitere Arbeit folgenreich auf den Punkt gebracht: "Aber die grossen Völker selbst, konnte man meinen, hätten so viel Verständnis für ihre Gemeinsamkeiten und so viel Toleranz für ihre Verschiedenheiten erworben, dass "fremd" und "feindlich" nicht mehr wie noch im klassischen Altertume für sie zu einem Begriffe verschmelzen durften." Der Satz steht in der Schrift 'Zeitgemässes über Krieg und Tod' (1915). In dieser Schrift hat Freud angesichts der Entsetzen des Ersten Weltkrieges die "Illusion" menschlicher Kultur so *ausgesprochen*, dass nicht mehr, nie mehr bis zu seiner letzten Schrift über den Mann Moses "gemeint" werden konnte, "fremd" und "feindlich" liessen sich in ihrer Bedeutung so auseinanderhalten, dass die Kultur den Menschen vor seiner Destruktion bewahrte. Der letzte der zitierten Vergleiche bringt das "arme Ding" an die Front, an der keine Kultur es schützt - und wohl auch nicht die letzte Aufklärung über es, in die es in der Psychoanalyse geriet!

Denn ein letzter psychoanalytischer Befund über das "arme Ding" darf nicht unerwähnt bleiben, wenn wir den realistischen Pessimismus Freuds in Sachen Mensch nicht (reformistisch) überspielen wollen. Freud selbst war auch in bezug auf Reformismen bei einigen seiner Schüler, auf welche er am meisten gesetzt hatte, illusionslos. Er selbst schien zwischen der 1937 erschienenen Schrift 'Die endliche und die unendliche Analyse' und dem posthum 1940 erschienenen 'Abriss der Psychoanalyse' in der Einschätzung geschwankt zu haben, wie bleibend die Stärkung des Ich in der analytischen Kur denn sein konnte. Im 'Abriss', dem luziden Vermächtnis an die, die seine Arbeit fortsetzten, weist er im VI. Kapitel über die "psychoanalytische Technik" die "Enttäuschungen", die in der praktischen analytischen Arbeit auftreten, zurück, indem er seine Nachfolger realistisch an die "Summe der Energien der Mächte, die gegen uns wirken" erinnert. Mich interessiert - wiederum strikte als Laie - eine letzte Metapher, genauer eine Chiffre, mit der das "arme Ding" noch konfrontiert wird. Freud fährt nach den "Mächten, die gegen uns wirken", folgendermassen fort im Text: "Gott ist hier wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen - gewiss erreichen wir nicht immer zu siegen, aber wenigstens können wir meistens erkennen, warum wir nicht gesiegt haben." Er fügt noch an: "Wer unseren Ausführungen nur aus therapeutischem Interesse gefolgt ist, wird sich vielleicht nach diesem Eingeständnis geringschätzig abwenden." Klar ist in letzter Einschätzung Freuds Aufklärung über das Ich des Menschen nicht abhängig vom therapeutischen Erfolg an ihm, nicht davon, ob gelang, dass Ich wurde, wo Es war. Wir können immer noch "erkennen, warum wir nicht gesiegt haben". Anders gesagt, Psychoanalyse im Sinne Freuds bleibt mehr als (nur) ihr therapeutischer Erfolg. Wäre das nicht so, müsste Denken gerade angesichts dessen, was Freud im letzten Jahr seines Lebens zu erfahren hatte, dass

ihn nämlich nur das Exil vor der Vernichtung rettete, die eingestandene Verzweiflung über die Menschheit sein. Und "Gott" - "wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen"? Die scheinbar leichthin und ohne zunächst ersichtlichen Grund eingeworfene Chiffre an diesem Punkt der klaren Differenzierung zwischen Wahrheit und Realität verhindert jede Vereinnahmung von Freuds Denken post festum. Die Chiffre Gott ist negativ schlechthin. Sie bezeichnet nichts als das Insgesamt der "Mächte, die gegen uns wirken", nach wie vor, "wieder einmal mit den stärkeren Bataillonen". Etwas anderes ist nicht zu haben von Freud, der sich schon 1925 beim Nachdenken über "die Widerstände gegen die Psychoanalyse gefragt hat, ob neben der dritten "psychologischen" Kränkung, die Aufklärung dem "armen Ding" zugefügt hat, nicht noch eine vierte dazukommt: "Endlich darf der Autor in aller Zurückhaltung die Frage aufwerfen, ob nicht seine eigene Persönlichkeit als Jude, der sein Judentum nie verbergen wollte, an der Antipathie der Umwelt gegen die Psychoanalyse Anteil gehabt hat".

Es gibt neben dem 'Abriss der Psychoanalyse' ein zweites Vermächtnis Freuds, eines, das sich weniger ausschliesslich an die praktischen Nachfolger wendet: 'Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen' (entstanden zwischen 1934 und 1938).

Diese letzte grosse kulturtheoretische Schrift Freuds hat längstes und vielfältiges Vorspiel. Eines der Vorspiele scheint für die zünftige Freudforschung eher eine Verlegenheit darzustellen. Freud selbst hat die Schrift 'Der Moses des Michelangelo' 1914 anonym in der Zeitschrift 'Imago' publiziert. Der Text fängt an mit dem Satz: "Ich schicke voraus, dass ich kein Kunstkenner bin, sondern Laie." In einer redaktionellen Anmerkung heisst es, der Verfasser (also der sich in seiner eigenen Zeitschrift versteckende Freud) "stehe analytischen Kreisen nahe". Ich will meinerseits als Laie die Entschlüsselung dieses Versteckspiels gerne Analytikern überlassen. Ich stelle nur fest, dass der kurze Text etwas vom Besseren ist, das je über ein Kunstwerk geschrieben wurde, weil Freud, fast kriminalistisch, in einem von kunstgeschichtlicher Betrachtung zugedeckten, nahezu hingemachten Werk den Nerv seiner Kreation entdeckt. Und was liess sich rein aus der unbestechlichen Sicht, was in S. Pietro in Vincoli in welcher Haltung Stein geworden ist, entdecken? "Damit hat er [Michelangelo] etwas Neues, Übermenschliches in die Figur des Moses gelegt, und die gewaltige Körpermasse und kraftstrotzende Muskulatur der Gestalt wird zum leiblichen Ausdrucksmittel für die höchste psychische Leistung, die einem Menschen möglich ist, für das Niederringen der eigenen Leidenschaft zugunsten und im Auftrag einer Bestimmung, der man sich geweiht hat." Dreizehn Jahre später in einer Nachschrift zur Michelangelo-Arbeit, nachdem er "dies nicht analytische Kind legitimiert hat", sagt Freud, die Statue Michelangelos gebe im Gegensatz zu einer Statue von Nicolas von Verdun aus dem 12. Jahrhundert "die Ruhe nach dem Sturme" wieder. Die Bemerkung vom endlich legitimierten Kind stammt aus einem Brief aus dem Jahre 1933, aus einer Zeit also, als

Freud anfang, sich mit dem Projekt 'Der Mann Moses' zu befassen. Der tiefere Gehalt der Mosesspur scheint über all die Jahre hinweg in dem "Übermenschlichen" zu liegen, das dem "armen Ding" so selten zu gelingen scheint, und um das Freud mit den kruzialen Dialektiken seines Begriffs der Sublimierung ringt. Dieser Begriff scheint mir nie befreit zu sein, weder vom Chaos des Es noch von den Strafen des Über-Ich, kann es wohl auch nicht sein und hat nur darin seine dialektische Bedeutung.

Als Laie überlasse ich solche Fragen der Zunft und folge der anderen wichtigen Spur, die gerade dem späten Freud zu seiner eigenen Verwundung immer bedeutender wird. In einem Brief an Arnold Zweig vom 7. 12. 1930 heisst es diesbezüglich: "Ich weiss zu wenig von dem Machstreben der Menschen, da ich doch als Theoretiker gelebt habe. Ich verwundere mich auch immer über die Strömungen der letzten Jahre, die mich so weit ins Aktuelle, Zeitgemässe getrieben haben". Das Wort vom "Zeitgemässen" ist nicht irgendeines. Es erscheint im Titel der Schrift von 1915, aus der ich schon die Sätze zitiert habe, in denen der Schreck Freuds über das erneute Zusammenfallen von "fremd" und "feindlich" sich *ausgesprochen hat* ('Zeitgemässes über Krieg und Tod'). Ich wage die These, die hier nicht ausgeführt belegt werden kann: Seit der Destruktions-Katastrophe des Ersten Weltkrieges wird Freuds Denken unablässig ins "Zeitgemässe" getrieben. Alle sogenannten kulturtheoretischen Schriften fokussieren je anders, was das "arme Ding" mit Kultur je allenfalls vermöchte. Im Zentrum dieser Fragestellungen stehen seit 'Totem und Tabu' (1912/13, noch vor dem Aufsatz über Zeitgemässes zu Krieg und Tod) die Religion und das Mörderische in ihren psychoanalytisch erschlossenen 'Ursprüngen' und in ihrer Geschichte. Aber auch die im eigentlichen Sinne psychoanalytischen Arbeiten Freuds, insbesondere die Herausstellung der beiden Triebarten, Eros und Todestrieb, und die Zeichnung des "armen Dings" im Strukturmodell dessen, was der Mensch als Es, Ich und Über-Ich zu sein hat, sind "zeitgemäss".

Ilse Grubrich-Simitis hat in bezug auf Freuds letzte Mosesschrift den Gedanken geäussert, er habe sich gegen die Zeiten, in denen er am Ende seines Lebens zu sein hatte, eine Art Tagtraum geleistet. Dieser Gedanke ist schön, verhindert vor allem jede religiöse Beerbung. Ich würde betonen, dass der Hintergrund zum Tagtraum der wieder heraufkommende Alptraum schlechthin war. Freud selbst steckt im Brief vom 30. 9. 1934 an Arnold Zweig die Dimensionen unheimlich präzise ab. Er schreibt: "Angesichts der neuen Verfolgungen fragt man sich wieder, wie der Jude geworden ist und warum er sich diesen unsterblichen Hass zugezogen hat." Am Ende einer langen Ausführung über sein Projekt und die 'zeitgemässen' Schwierigkeiten, auf die es stösst, kommt er zu einer abschliessenden Bemerkung über Geschichte, wie sie ein Jude in Freuds Lebenszeit zu erfahren hatte: "Es schaut freilich nicht gut aus in unseren Zeiten, aber denke ich unter dem Eindruck Ihrer Bemerkungen an die Zeit zurück, in der ich aufwuchs, so bringe ich es auch zu keinem rechten Bedauern, dass sie vorüber ist."

‘Gehupft wie gesprungen’ pflegt man zu sagen.” So schaut der gerade im scheinbar Saloppen umso realistischer abgesteckte geschichtsphilosophische Rahmen seiner Arbeit aus. Er wird das Buch, an dem er arbeitet, im damaligen klerikofaschistischen Wien vor dem “Anschluss” nicht veröffentlichen. Freud wird in den beiden Vorbemerkungen am Anfang der dritten Abhandlung (Wien, vor dem März 1938 - London, im Juni 1938) sehr genau die innere Geschichtlichkeit seines Werks dokumentieren. Ich habe nie begriffen, wie man in der Rezeption dieses späten Hauptwerks Freuds sich über die “unausgewogene” Gesamtkomposition des ganzen verbreiten konnte, während doch die Brüche gerade die einzig adäquate ‘Form’ dieses letzten Freudschen ‘Stoffes’ ausmachen - wenn man denn schon Ästhetisches bemühen muss! Freud aber weiss schon 1934 im Brief an Zweig sehr genau, was seine Schrift in ästhetischen Kategorien wäre: “Ich hatte bald die Formel heraus. Moses hat den Juden geschaffen, und meine Arbeit bekam den Titel: Der Mann Moses, ein historischer Roman.”

Der Inhalt des gewaltigen “Zeugs”, wie Freud sein Werk im selben Brief an Arnold Zweig selbstdespektierlich auch nennt, muss hier vorausgesetzt werden. Mir scheint zwar, dass die eigentliche Darstellung, die gerade die Brüche in der Gestaltung thematisierte, immer noch aussteht. Ich meine zudem, dass eine durchgeführte Darstellung von Freuds Mann Moses die *geschichtliche Tragik* des Menschheitsunternehmens “Aufklärung” formulieren müsste als historisch vorläufig letztes Kapitel ihrer Dialektik im Sinne Horkheimers und Adornos. Solche Darstellung müsste auch endlich präzise untersuchen, was an der mit ungeheurem Aufwand an ihm damals zuhausegenem Wissen gestützten “Formel”, dass der Fremde, der Ägypter Moses den Juden und seine monotheistische Religion “geschaffen” hat, falsifiziert werden kann - und was eben gerade und vor allem nicht! Ich möchte mich hier auf wenige Vermutungen beschränken, die einzig den dritten Teil betreffen, der nach Freuds eigener Aussage “gehalts- und anspruchsvoll” ist. Ausgerechnet ihn hätte er in Wien nicht publiziert, um die Psychoanalyse in einer kirchlich-autoritären Welt durchzuretten; er bleibt aus dem Exil, das ihn vor der Vernichtung durch den Faschismus rettete, sein letztes Wort gegen diesen.

Freud behauptet, er übernehme das vor mehr als zwanzig Jahren entdeckte Wissen über die Entstehung der Religion aus dem Vätermord und seiner Über-Ich-’Bearbeitung’ als Deutungsmuster in seine letzte Schrift. In Wirklichkeit macht er etwas entscheidend Anderes, das die damalige Erkenntnis zwar nicht desavouiert, aber sie *geschichtlich konkretisiert*. Während es nach dem Untertitel der Totem-Schrift um “einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker” geht, die Freud immerhin die Vermutung nahebringen, die Hysterie sei “das Zerrbild einer Kunstschöpfung”, die Zwangsneurose “das Zerrbild einer Religion” und der paranoide Wahn das “Zerrbild eines philosophischen Systems”, geht es Freud im Mann Moses um nichts weniger als um die “*geschichtliche Wahrheit*” der aufgeklärten mörderischen Abgründe der menschlichen Seele - und damit auch des “armen Dings”. “Wir glauben”, heisst es im zweitletzten Kapitel der

Moses-Schrift, "dass die Lösung der Frommen die Wahrheit enthält, aber nicht die *materielle*, sondern die *historische* Wahrheit." Historisch wird die Wahrheit, weil es Freud in seiner letzten Kultur-Schrift gelingt, die mythische Ur-Tat in das Konstrukt einer Geschichte der Juden zu überführen. Dieses Konstrukt, der "historische Roman", hat deshalb sehr viel Plausibilität, weil - in der Geschichte der Menschheit nun - eine "Übereinstimmung mit dem Seelenleben" jedes einzelnen auszumachen wäre, wenn die psychoanalytischen Deutungsmuster der "Entstellung" der Tat, des Abdrängens und des Wiederauftauchens nach einer "Latenz" als Schuld Historischem in der ganz konkreten Geschichte der Juden entspräche, der Geschichte und ihrer entstellenden und aufklärbaren Selbstdarstellung in den heiligen Büchern. Freud sagt, Wahrheit und Wahn unter den einen Gestus der Aufklärung zusammenzwingend: "Eine solche Idee [eines "einzigsten grossen Gottes"] hat Zwangscharakter, sie muss Glauben finden. So weit ihre Entstellung reicht, darf man sie als *Wahn* bezeichnen, insofern sie die Wiederkehr des Vergangenen bringt, muss man sie *Wahrheit* heissen."

Freud versucht ein Weiteres, das meines Erachtens noch kaum durchdacht ist. Indem er C.G. Jungs "kollektives Unbewusstes" als Scheinerklärung des Geschichtlichen verwirft, macht er überhaupt erst klar, worin ein letztes Problem der Aufklärung des Menschen über sich selbst bestünde; warum nämlich seit "Urzeiten" "in jeder neuen Generation" die unheilvollen Geschichten "nur der Erweckung, nicht der Erwerbung bedürftig" sind. Wir sind auch heute an keinem Punkt angelangt, wo wir uns vor "Erweckung" gefeit glauben könnten.

Freuds Mosesschrift endet in einer erschütternden Einsamkeit. Nachdem er die letzte Umkehr-Wiederholung des Christentums, wo das Ur-Verbrechen "durch einen Opfertod gesühnt werden musste", als Jude bedacht hat, den gleichsam letzten Trick der Erlösung, die geschichtlich nicht auszukommen schien, ohne diejenigen zum Sündenbock zu machen, die schliesslich "Gott gemordet haben", schreibt Freud: "Warum es den Juden unmöglich gewesen ist, den Fortschritt mitzumachen, den das Bekenntnis zum Gottesmord bei aller Entstellung enthielt, wäre Gegenstand einer besonderen Untersuchung. Sie haben gewissermassen eine tragische Schuld auf sich geladen; man hat sie dafür schwer büssen lassen." Es entbehrt nicht einer grausigen Ironie, wenn Freud in der Vorbemerkung im Juni 1938 in London, nachdem er den faschistischen Schergen in letzter Minute hat entfliehen können, feststellen muss: "Und dazu kamen, in einer für den Fremden überraschenden Häufigkeit, Zuschriften anderer Art, die sich um mein Seelenheil bemühten, die mir den Weg Christi weisen und mich über die Zukunft Israels aufklären wollten."

Literatur

- Freud, Ernst L., Hg., 1968: S. Freud - A.Zweig. Briefwechsel. Frankfurt.
Freud, Sigmund, 1969: Studienausgabe, 10 Bde. u. Zusatzband. Fischer, Frankfurt.
Grubrich--Simitis, Ilse, 1990: Freuds Moses-Studie als Tagtraum. In: Psyche, Heft 6, Stuttgart.